2010

Armut im Kanton Bern kurz erklärt

Zahlen, Fakten und Analysen: Kernaussagen aus dem Sozialbericht 2010

Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern

Armut geht uns alle an

Der zweite Sozialbericht des Kantons Bern hat es aufgezeigt: Die Armut ist von 2001 bis 2008 trotz günstiger Wirtschaftsentwicklung von 10,8 auf 12,5 Prozent gestiegen. Im Kanton Bern gibt es 57 000 arme oder armutsgefährdete Haushalte, in denen 97 000 Personen leben. Davon sind 24 000 Kinder.

Das wahre Ausmass der Armut steckt nicht allein in diesen Fakten, sondern in den Schicksalen derjenigen Menschen, die hinter diesen Zahlen stehen. Es sind Menschen mit Problemen, Nöten und Existenzängsten, Menschen, die in unserer Mitte leben, sich aber trotzdem ausgeschlossen fühlen, weil sie an Vielem, das für weite Teile der Bevölkerung selbstverständlich ist, nicht teilhaben können und allenfalls gar berufliche oder private Lebensziele aufgeben müssen. Der zweite Teil der Broschüre ist diesen Menschen gewidmet: Ausschnitte aus Interviews und Diskussionsrunden geben einen Einblick in Erfahrungen, Ansichten und Lebensgeschichten von armutsbetroffenen Jugendlichen und erwachsenen Personen. Armut wird fassbar, erhält ein Gesicht oder zumindest eine Stimme.

In ihren unterschiedlichen Ansätzen setzen sich die beiden Teile zu einem Gesamtbild zusammen, das eine Annäherung an die soziale Realität des Kantons Bern erlaubt.

Die Zahlen und Fakten sowie die persönlichen Aussagen der betroffenen Personen zeigen, dass Armut nicht ein individuelles, sondern ein wirtschaftliches und gesellschaftliches Problem ist. Ursachen und Folgen von Armut betreffen verschiedene Bereiche wie Bildung, Arbeit, Gesundheit, Familie und Soziales. Armut ist ein Querschnittsthema, das umfassend betrachtet werden muss und nur mit vereinten Kräften bekämpft werden kann. Daher erarbeitet der Regierungsrat bis Ende 2012 einen Massnahmenplan zur Bekämpfung der Armut, der verschiedene Politikfelder erfasst. Ein erster Schritt dazu ist der zweite Berner Sozialgipfel vom 22. August 2011, an dem Fachpersonen aus den Bereichen Bildung, Arbeit, Gesundheit, Familie und Soziales über mögliche Massnahmen zur Bekämpfung der Armut diskutieren. Eine Diskussion, die ich mit der vorliegenden Broschüre auch in der breiten Öffentlichkeit anstossen möchte.

Regierungsrat Philippe Perrenoud
Gesundheits- und Fürsorgedirektor des Kantons Bern

Bern, August 2011

Was heisst arm?

Im Kanton Bern leben in 57 000 Haushalten rund 97 000 Personen, die von Armut betroffen sind.

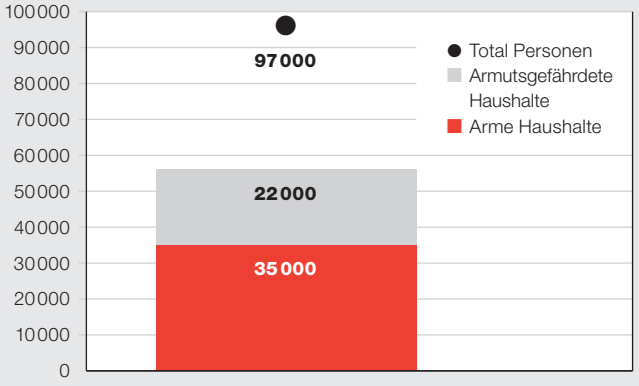
Jede achte im Kanton Bern lebende Person ist arm oder armutsgefährdet.

Verzichten auf neue Kleider, verzichten auf das gewünschte Geburtstagsgeschenk für die Kinder, verzichten auf den Kino- oder Theaterbesuch, verzichten auf den Ausgang mit Kolleginnen und Kollegen, verzichten auf den Sonntagsausflug oder die Ferien: Arm sein heisst nicht nur, wenig Geld im Portemonnaie haben und jeden Franken zwei Mal umdrehen müssen, bevor er ausgegeben werden kann. Arm sein heisst auch, sich überall im Alltag einschränken zu müssen. Arm sein heisst, sich nicht leisten können, was für die Nachbarn oder Kolleginnen und Kollegen als Selbstverständlichkeit zum täglichen Leben gehört. Menschen, die sich im Vergleich zu ihrem gesellschaftlichen Umfeld einschränken und auf soziale Kontakte oder die Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen verzichten müssen, leben in so genannter relativer Armut.

Als Massstab für die relative Armut dient das verfügbare Haushaltseinkommen. Gemeint ist damit das Einkommen, das einem Haushalt für den Lebensunterhalt zur Verfügung steht. Eingerechnet bei diesem Einkommen sind neben dem Erwerbslohn oder dem Taggeld aus der Arbeitslosenversicherung auch Renten aus der Invalidenversicherung, Alimente und allfällige Einkünfte aus dem Vermögen. Nicht berücksichtigt sind dagegen Bezüge aus der Sozialhilfe, Ergänzungsleistungen, Stipendien und private Unterstützungsleistungen, die über die Alimente

hinausgehen. Als arm gelten diejenigen Personen, deren verfügbares Haushaltseinkommen weniger als die Hälfte des mittleren Haushaltseinkommens der Gesamtbevölkerung beträgt. Personen, deren verfügbares Haushaltseinkommen zwischen 50 und 60 Prozent dieses mittleren Einkommens liegt, gelten als armutsgefährdet. Mit dieser Berechnungsart waren im Kanton Bern 2008 rund 97 000 Personen von Armut betroffen, darunter 24 000 Kinder. Sie lebten in rund 57 000 Haushalten. Damit war jede achte im Kanton Bern lebende Person von Armut betroffen. Im Kanton Bern lag die Armutsgrenze im Jahr 2008 für eine Einzelperson bei rund 23 000 Franken jährlich, oder etwas mehr als 1900 Franken monatlich. Dieses Geld muss ausreichen, um Essen, Kleider, Hygieneartikel, Mietzins, Telefonrechnung, Krankenversicherungsprämien oder Freizeitaktivitäten zu bezahlen. Die Grenze der Armutsgefährdung lag bei rund 27 700 Franken jährlich, oder rund 2300 Franken monatlich. Eine gleichzeitige Erhöhung verschiedener unverzichtbarer Ausgaben, wie Mietzins, Prämien für die Krankenversicherung oder eine unerwartete Ausgabe wie eine hohe Zahnarztrechnung, kann die finanzielle Situation armutsgefährdeter Personen rasch und massiv verschärfen.

2008 lebten in rund 57 000 armen oder armutsgefährdeten Haushalten 97 000 Personen, darunter 24 000 Kinder



Dynamik der Armut

Das verfügbare Einkommen der einkommensschwächsten Haushalte ist von 2001 bis 2008 teuerungsbereinigt um rund einen Fünftel gesunken.

Das verfügbare Einkommen der besser Verdienenden ist im selben Zeitraum teuerungsbereinigt leicht gestiegen.

Der Anteil der armen und armutsgefährdeten Personen ist im Kanton Bern von 2001 bis 2008 gestiegen. 2001 war jede zehnte Person armutsgefährdet, 2008 war es jede achte Person.

Die Zahl der von Armut betroffenen Personen ist in den Jahren von 2001 bis 2008 deutlich gestiegen. 2001 waren im Kanton Bern rund 76 000 Personen arm oder armutsgefährdet; sieben Jahre später waren es 97 000 Menschen, die in rund 57 000 Haushalten lebten. Das heisst: 2001 war jede zehnte im Kanton Bern lebende Person von Armut betroffen, 2008 war es jede achte.

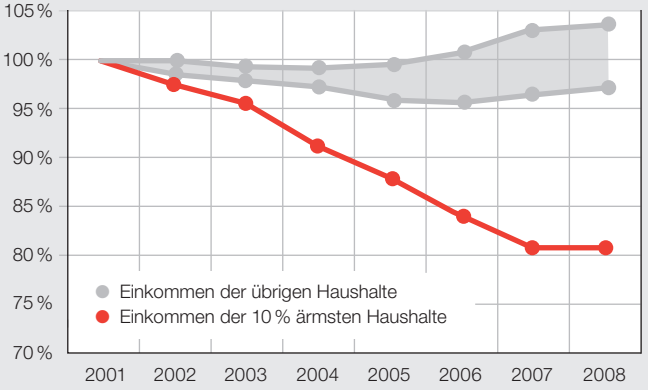
Verlierer in den Jahren von 2001 bis 2008 waren die Ärmsten der Armen. Ihr verfügbares Einkommen ist teuerungsbereinigt zurückgegangen. So ist das verfügbare Einkommen der ärmsten zehn Prozent um einen Fünftel gesunken. Dagegen sind die oberen Einkommen in der gleichen Zeit leicht gestiegen oder zumindest gleich geblieben. Damit hat sich die Schere zwischen Arm und Reich weiter geöffnet: Im Jahre 2001 verfügte der ärmste Zehntel der Bevölkerung im Durchschnitt über sechsmal weniger Einkommen als der reichste Zehntel; sieben Jahre spä-

ter waren es bereits knapp achtmal weniger. Und der Anteil der von Armut betroffenen Personen ist nicht nur über die gesamte Zeitspanne gesehen gestiegen. Mit Ausnahme des Jahres 2002 hat er in jedem einzelnen Jahr zugenommen, also auch in den Zeiten mit wirtschaftlichem Wachstum und rückläufigen Arbeitslosenzahlen. Dies zeigt: Am wirtschaftlichen Wachstum können nicht alle Bevölkerungsschichten gleich teilhaben. Dies widerlegt auch die weitverbreitete Meinung, dass jeweils alle vom wirtschaftlichen Aufschwung profitieren können und dass es in wirtschaftlich guten Zeiten allen besser geht.

Die zunehmende Ungleichheit bei der Entwicklung der Einkommen ist vermutlich auf die Arbeitsmarktsituation zurückzuführen. Insbesondere Arbeitsplätze für weniger qualifizierte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sowie so genannte Nischenarbeitsplätze sind in den letzten Jahren weniger geworden. Solche Stellen werden auch in wirtschaftlich guten Zeiten nicht wieder geschaffen. Gleichzeitig ist aber gerade das Erwerbseinkommen die zentrale Voraussetzung, um der Armut vorzubeugen. Der Wegfall dieses Einkommens erhöht das Risiko, den Lebensunterhalt nicht mehr aus eigener Kraft erwirtschaften zu können und in die Armut zu geraten. Auch wenn die Arbeitslosenversicherung über eine beschränkte Zeit einen Teil des Einkommensverlustes deckt, haben Arbeitslose ein erhöhtes Armutsrisiko. Sie werden arm oder armutsgefährdet, wenn wegen der beschränkten Bezugsdauer auch diese Unterstützung wegfällt. Dies zeigt die Auswertung der Daten von 2002 und 2003: Wer in diesen beiden Jahren arbeitslos wurde, hatte in den fünf darauffolgenden Jahren ein viermal höheres Armutsrisiko als Personen, die im selben Jahr nicht arbeitslos waren. Nicht nur Arbeitslosigkeit erhöht das Risiko einer Armutsgefährdung. Ein erhöhtes Risiko tragen auch Personen, die eine Rente aus der Invalidenversicherung beziehen. Ihr Risiko ist zudem in den Jahren zwischen 2001 und 2008 noch um die Hälfte gestiegen. Die Beispiele der Arbeitslosigkeit und des Leistungsbezugs aus einer Sozialversicherung zeigen, dass das Sozialversicherungsnetz nicht in allen Fällen die Existenz genügend sichern kann und die Sozialhilfe zusätzlich Unterstützung leisten muss.

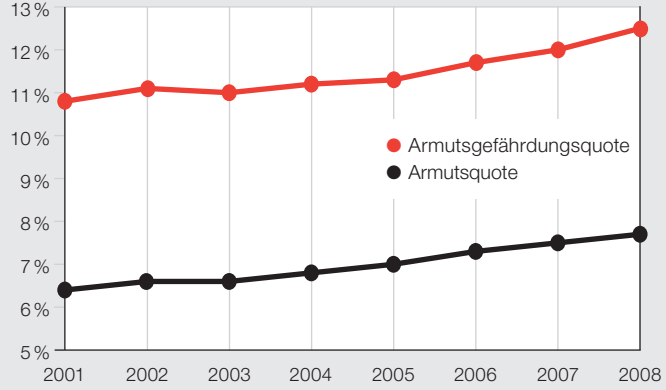
Das mit Abstand höchste Armutsrisiko tragen jedoch alleinerziehende Mütter, sei es nach einer Scheidung oder weil sie gar nie mit dem anderen Elternteil zusammen lebten. Anders ist dies für Väter. Leben die Kinder bei ihnen, haben sie ein durchschnittliches Armutsrisiko.

Das verfügbare Einkommen der ärmsten Hauhalte ist von 2001 bis 2008 deutlich gesunken



Für die in Armut geratenen Personen ist es in den Jahren von 2001 bis 2007 schwieriger geworden, aus der misslichen finanziellen Situation heraus zu kommen. Während 2002 fast fünf von zehn Personen ihre Armutssituation innerhalb eines Jahres überwinden konnten, waren es 2007 noch vier von zehn Personen. Grundsätzlich ist festzustellen: Je länger eine Person in Armut lebt, umso schwieriger wird der Ausstieg. Doch auch nach einem Ausstieg ist das Risiko, wiederum in eine massiv schwierige finanzielle Situation zu geraten, nicht überwunden. Einer grossen Zahl der betroffenen Personen gelingt es nach dem Überwinden der Armut nicht, ihre finanzielle Situation langfristig zu festigen. Rund 40 Prozent sind in den vier Jahren nach der Überwindung der Armut erneut arm oder armutsgefährdet.

Der Anteil der armen und armutsgefährdeten Haushalte ist von 2001 bis 2008 stetig gestiegen



Armut ist für viele Betroffene also kein kurzes und einmaliges Ereignis.

Jugendliche und Armut

Junge Erwachsene sind überdurchschnittlich häufig auf die Unterstützung der Sozialhilfe angewiesen.

Die Hälfte der jungen Erwachsenen in der Sozialhilfe hat keine berufliche Ausbildung.

Rund jede fünfte junge erwachsene Person, die Sozialhilfe bezieht, ist erwerbstätig.

Rund 70 Prozent der Sozialhilfe Beziehenden im Alter zwischen 18 und 25 Jahren sind Schweizerinnen und Schweizer.

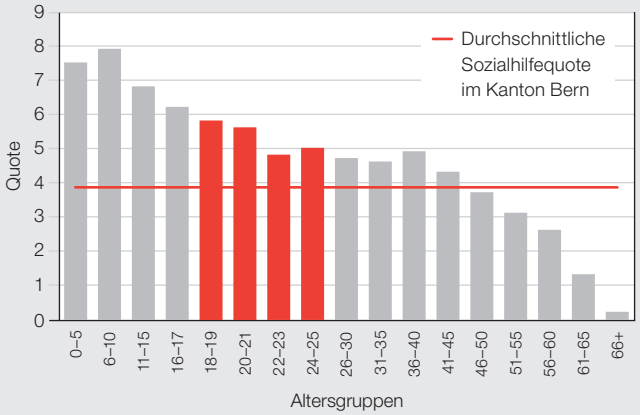
Jugendliche und junge Erwachsene haben zahlreiche Hürden zu überspringen. Sie beenden die obligatorische Schulzeit und entscheiden sich für eine berufliche Ausbildung oder eine weiterführende Schule. Sie schliessen die berufliche Ausbildung oder ein Studium ab und steigen ins Berufsleben ein. Sie lösen sich vom Elternhaus und bauen eine eigene Existenz auf. Sie stellen die Weichen für ihre Zukunft. In diesem Lebensabschnitt haben sie zahlreiche Herausforderungen zu meistern. Ein Scheitern an diesen Herausforderungen kann für sie bedeuten, in die Armut zu geraten und schliesslich über Jahre hinweg mit finanziellen Problemen kämpfen zu müssen.
Die Erwerbsarbeit und die Familie sind für alle und in jedem Alter die beiden zentralen Pfeiler der Existenzsicherung. Da sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen vom elterlichen Portemonnaie lösen und mit dem Einstieg in die Berufswelt ihre eigene Existenz aufzubauen beginnen, müssen die beiden Pfeiler in diesem Lebensabschnitt besonders gut tragen. Ansonsten

ist das Risiko gross, bereits in jungen Jahren auf die Unterstützung der Sozialhilfe angewiesen zu sein. Jugendliche und junge Erwachsene sind denn auch deutlich häufiger auf Sozialhilfe angewiesen als ältere Personen. Ihre Armutsquote liegt bei 5,3 Prozent; diejenige der Gesamtbevölkerung bei 3,9 Prozent. Im Jahre 2008 gehörte im Kanton Bern jede achte Sozialhilfe beziehende Person dieser Altergruppe an.

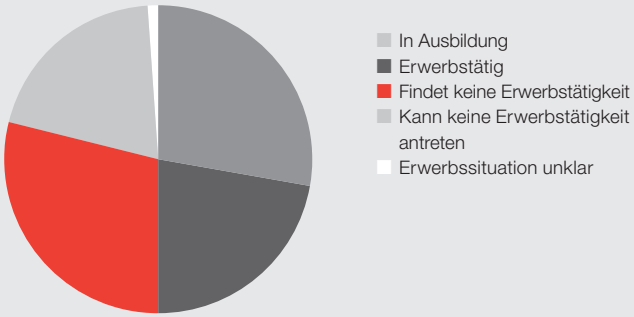
Die Startchancen für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind beim Aufbau der eigenen Existenz nicht für alle gleich. Jugendliche mit schwachen schulischen Leistungen haben es besonders schwer, im Erwerbsleben Fuss zu fassen. Sie haben für die berufliche Ausbildung nur eine eingeschränkte Auswahlmöglichkeit. Zudem zeigt sich, dass junge Menschen aus dem sozial schwächstgestellten Bevölkerungsdrittel fast vier Mal häufiger keine berufliche Ausbildung absolvieren als solche aus dem sozial bestgestellten Drittel. 2008 hatte die Hälfte der Sozialhilfe beziehenden 18- bis 25-Jährigen keine berufliche Ausbildung abgeschlossen.

«Junge Bezügerinnen und Bezüger von Sozialhilfe sind Faulenzer und Ausländer» lautet eine weitverbreitete Meinung. Die Zahlen des Kantons Bern aus dem Jahre 2008 widerlegen dies: Rund die Hälfte der Bezügerinnen und Bezüger von Sozialhilfe im Alter zwischen 18 und 25 Jahren geht einer Erwerbsarbeit nach oder ist in einer Ausbildung. Die erwerbstätigen oder in einer Ausbildung stehenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen können wegen der kaum entlöhnten Berufsbildung, zu

Jugendliche haben ein hohes Sozialhilferisiko



Die Hälfte der jungen Erwachsenen in der Sozialhilfe ist erwerbstätig oder in Ausbildung



tiefen Stipendien oder einer niedrig entlöhnten Erwerbsarbeit ihre Existenz allerdings nicht sichern.

Auch den Vorwurf, dass vor allem junge Ausländerinnen und Ausländer von der Sozialhilfe leben würden, entkräftet der zweite Sozialbericht des Kantons Bern: Von den rund 4700 Personen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren, die Unterstützung von der Sozialhilfe bezogen haben, waren 70 Prozent Schweizerinnen und Schweizer. Lediglich 30 Prozent hatten eine andere Nationalität. Dagegen trifft es zu, dass Ausländerinnen und Ausländer ein höheres Risiko haben, auf Sozialhilfe angewiesen zu sein: In der Altergruppe der jungen Erwachsenen beträgt ihre Sozialhilfequote 11,5 Prozent; diejenigen der Schweizerinnen und Schweizer 4,3 Prozent.

2010

Armut im Kanton Bern kurz erklärt

Stimmen der Betroffenen: Kernaussagen aus dem Sozialbericht 2010

Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern

Armut geht uns alle an

Der zweite Sozialbericht des Kantons Bern hat es aufgezeigt: Die Armut ist von 2001 bis 2008 trotz günstiger Wirtschaftsentwicklung von 10,8 auf 12,5 Prozent gestiegen. Im Kanton Bern gibt es 57 000 arme oder armutsgefährdete Haushalte, in denen 97 000 Personen leben. Davon sind 24 000 Kinder.

Das wahre Ausmass der Armut steckt nicht allein in diesen Fakten, sondern in den Schicksalen derjenigen Menschen, die hinter diesen Zahlen stehen. Es sind Menschen mit Problemen, Nöten und Existenzängsten, Menschen, die in unserer Mitte leben, sich aber trotzdem ausgeschlossen fühlen, weil sie an Vielem, das für weite Teile der Bevölkerung selbstverständlich ist, nicht teilhaben können und allenfalls gar berufliche oder private Lebensziele aufgeben müssen. Der erste Teil der Broschüre ist diesen Menschen gewidmet: Ausschnitte aus Interviews und Diskussionsrunden geben einen Einblick in Erfahrungen, Ansichten und Lebensgeschichten von armutsbetroffenen Jugendlichen und erwachsenen Personen. Armut wird fassbar, erhält ein Gesicht oder zumindest eine Stimme.

In ihren unterschiedlichen Ansätzen setzen sich die beiden Teile zu einem Gesamtbild zusammen, das eine Annäherung an die soziale Realität des Kantons Bern erlaubt.

Die Zahlen und Fakten sowie die persönlichen Aussagen der betroffenen Personen zeigen, dass Armut nicht ein individuelles, sondern ein wirtschaftliches und gesellschaftliches Problem ist. Ursachen und Folgen von Armut betreffen verschiedene Bereiche wie Bildung, Arbeit, Gesundheit, Familie und Soziales. Armut ist ein Querschnittsthema, das umfassend betrachtet werden muss und nur mit vereinten Kräften bekämpft werden kann. Daher erarbeitet der Regierungsrat bis Ende 2012 einen Massnahmenplan zur Bekämpfung der Armut, der verschiedene Politikfelder erfasst. Ein erster Schritt dazu ist der zweite Berner Sozialgipfel vom 22. August 2011, an dem Fachpersonen aus den Bereichen Bildung, Arbeit, Gesundheit, Familie und Soziales über mögliche Massnahmen zur Bekämpfung der Armut diskutieren. Eine Diskussion, die ich mit der vorliegenden Broschüre auch in der breiten Öffentlichkeit anstossen möchte.

Regierungsrat Philippe Perrenoud
Gesundheits- und Fürsorgedirektor des Kantons Bern

Bern, August 2011

Was heisst arm?

«Wenn mein Sohn sagt, dass wir arm sind, tut das sehr weh.»

Interview vom 15. März 2010 mit B. M.

«Es ist auch viel einfacher, meinem Umfeld zu sagen, dass ich Frührentnerin und kein Sozialfall bin. Es macht mir Freude, mir etwas zu gönnen, eigenes Geld ausgeben zu können. Wenn man weiss, dass das Geld, das einem zur Verfügung steht, jenes Geld ist, das man sein ganzes Leben lang verdient hat, ist es einfacher, es anzunehmen und sich kleine Freuden zu gönnen.»

Interview vom 24. März 2010 mit Y. V.

«Die Armen leiden unter dem System und die Reichen werden immer reicher. Das muss sich ändern.»

Yves, 22-jährig, anlässlich des Jugendtreffens in Treyvaux im August 2010

«Es kommt ganz selten vor, dass ich ein Arbeitsangebot erhalte, das dann auch bezahlt ist … So habe ich zwar immer Kontakt mit Leuten, die selber verdienen und folglich nicht über Geld nachdenken. **Ich hingegen verdiene eigentlich nie etwas und denke ständig über Geld nach.** Das belastet mich sehr, weil unsere Gesellschaft auf Geld aufgebaut ist.»

Interview vom 17. März 2010 mit T. N.

«Wenn man arm ist, gewöhnt man sich daran, in Not zu leben. **Du passt auf deine Sachen auf, du versuchst, beim Essen zu sparen.** Wenn du ins Kino willst, musst du sehr lange sparen.»

Angélique, 15-jährig, anlässlich des Jugendtreffens in Treyvaux im August 2010

«Der Bezug von Sozialhilfe geht mit einem Verlust an Autonomie einher. **Es ist kein leichter Gang auf den Sozialdienst.** Für mich war das schon beim ersten Mal so, und auch beim zweiten Mal wird es kein leichter Gang sein … **Zum Sozialdienst geht man wirklich nur im äussersten Notfall, wenn es nicht mehr anders geht.»**

Interview vom 17. März 2010 mit T. N.

«Wenn du keine Arbeit und keine Wohnung hast, wirst du direkt von der Gesellschaft ausgegrenzt. **Armut und Ausgrenzung hängen zusammen.»**

Julie, 17-jährig, anlässlich des Jugendtreffens
in Treyvaux im August 2010

«Ich gehe selten in den Ausgang und lade meine Freunde weniger ein. **Ich kann keine Feste mehr feiern wie früher. Die meisten meiner Freunde wissen nicht, dass ich arm und auf Sozialhilfe angewiesen bin.** Ich ziehe derzeit noch vor, ihnen das zu verschweigen.»

Interview vom 19. März 2010 mit M. E.

«Wenn du in der Schule fleissig bist, kannst du es schaffen. Willst du aber faul sein, dann hast du keine Zukunft. **Die Kinder von armen Eltern haben mehr Chancen, sich eine Zukunft zu sichern, weil sie aus ihrer Situation ausbrechen wollen.** Sie wollen nicht wie ihre Eltern leben, denn sie haben erlebt, was es heisst, arm zu sein.»

Marion, 14-jährig, anlässlich des Jugendtreffens
in Treyvaux im August 2010

Dynamik der Armut

«Schwierig war, dass ich finanziell so eng durchmusste. Das ist jetzt aber schon ewig so.»

Interview vom 31. März 2010 mit P. S.

«Ich war zwei Jahre dort mit einem Beschäftigungsgrad von 80 Prozent. Heute bin ich bei der Arbeitslosenkasse gemeldet. Da ich 70 Prozent meines letzten Lohnes erhalte, muss die Gemeinde, in der ich wohne, diesen Betrag ergänzen, damit ich auf das Existenzminimum komme. **Es ist ein Teufelskreis, man kommt nicht mehr aus dem System heraus.** Es gibt immer diese Verknüpfung zum Sozialdienst, die bleibt und die einem das Leben ein wenig verdirbt. Es gibt auch viel mehr Zwänge, man steckt zwischen Hammer und Amboss. Man hat den Druck der Arbeitslosenkasse, und man hat den Druck der Sozialhilfe. **Das Schlimmste aber ist, dass Sozialdienst und Arbeitslosenversicherung nicht zusammenarbeiten.** Wenn ich Unterlagen an die Arbeitslosenversicherung schicke, müssten sie diese an meinen Sozialarbeiter weiterleiten, was aber nicht passiert. Der Sozialdienst ruft mich zwei Tage später an, um dieselben Unterlagen zu verlangen.»

Interview vom 24. März 2010 mit J. S.

«Die Jugendlichen in finanziellen Schwierigkeiten haben eine Überlebensstrategie entwickelt, um in Würde leben zu können. Sie haben gelernt, sich irgendwie durchzuwursteln. **Du lernst, mit dem zurechtzukommen, was du hast.** Du kannst mit dem, was du zu Hause hast, sehr viel anstellen, ohne neue Sachen kaufen zu müssen. Auch mit einem geringen Einkommen finden sie Lösungen für ihre Probleme. **Für einige ist nicht das Geld das Wichtigste. Vielmehr wollen sie so leben können, wie sie wollen.»**

Vanessa, 21-jährig, anlässlich des Jugendtreffen
in Treyvaux im August 2010

«Ich habe heute ein kleines Pensum von rund 60 Prozent als Kassierin. Seit Oktober 2008 bin ich nicht mehr auf die Sozialhilfe angewiesen. Natürlich wird es am Monatsende immer eng, aber zum Glück bekomme ich Alimente und Familienzulagen … **Ich will das Beste tun, um auf dem Arbeitsmarkt zu bleiben, denn meine Arbeit gefällt mir.** Dank ihr bin ich nicht mehr auf die Sozialhilfe angewiesen, was mich freut. Ich habe eine Festanstellung, arbeite im Stundenlohn mit einer Jahresmindestarbeitszeit, was mir eine gewisse Sicherheit gibt. Mein Pensum ist auf 60 Prozent beschränkt. Manchmal denke ich, es wäre besser, mehr zu arbeiten, denn ich muss ein Kind ernähren und Rechnungen bezahlen. Sobald ich verheiratet bin und mein Mann wieder Arbeit findet, werde ich mit diesen 60 Prozent sehr gut leben können.»

Interview vom 15. März 2010 mit B. M.

«Ja, meine Eltern mussten auch immer unten durch, als wir das Restaurant hatten. Wir sind schon durchgekommen, aber eben mit einem normalen Standard. Nicht über dem Strich, nicht unter dem Strich, es hat gerade immer gereicht für alle drei Kinder. Meine Mutter konnte etwas von der Grossmutter erben, aber es war nicht viel. Es hat gerade geholfen, um uns über Wasser zu halten. Etwa so war es immer. **Und heute geht es mir auch nicht besser. <I ma grad düre>.»**

Interview vom 31. März 2010 mit P. S.

«Mein Freund hat kein festes Einkommen. Wir können deshalb kein Budget machen. Wir leben nur von meinem kleinen Lohn, von seinem Arbeitslosengeld und von den Alimenten für meinen Sohn. Am Anfang hatten wir vor, einen Teil der Alimente für meinen Sohn auf die Seite zu legen, bis er gross ist und das Geld braucht, aber wir schaffen es einfach nicht. Für uns drei haben wir zwischen 3000 und 3400 Franken pro Monat. Die Miete beträgt 1250 Franken, hinzu kommen die üblichen Kosten (Krankenkasse, Telefon, Essen usw.). **Wenn ich meinen Lohn bekomme, bezahle ich zuerst alle Rechnungen. Was übrigbleibt, muss den ganzen Monat fürs Essen reichen.** Uns bleiben normalerweise etwa 600 Franken für Essen und Freizeit.»

Interview vom 15. März 2010 mit B. M.

Jugendliche und Armut

«Von uns wird immer Erfahrung verlangt. Wenn es nach den Unternehmen geht, müsste man schon Erfahrung haben, wenn man aus der Schule kommt.»

Julie, 17-jährig, anlässlich des Jugendtreffens in Treyvaux im August 2010

«Man darf sich nicht der Illusion hingeben, dass es so etwas wie eine ‹Chancengleichheit› gibt. Deshalb sollte man schon kleinen Kindern beibringen, dass das Leben hart und ungerecht ist, damit sie sich von ganz klein an darauf einstellen können. Nur so sind sie fürs Leben gewappnet.»

Jugendlicher beim Treffen mit Regierungspräsident Philippe Perrenoud im Oktober 2010

«Als ich mit 16 meinen Schulabschluss hatte, begann ich in einer Fabrik zu arbeiten. Ich kannte zum Glück die Besitzer der Fabrik und konnte deshalb ein Jahr lang im Laboratorium arbeiten … **Hätte ich die Chance gehabt, eine vollständige Ausbildung, eine Lehre zu machen, hätte ich vielleicht mehr Möglichkeiten gehabt.** Und deshalb möchte ich, dass mein Sohn diese Chance bekommt. Er braucht eine Ausbildung mit einem guten Abschluss, damit er im Leben erfolgreich sein kann. Ich will nicht, dass es ihm gleich ergeht wie mir.»

Interview vom 15. März 2010 mit B. M.

«Ich bin stolz, dass aus meinen Kindern etwas geworden ist und sie beide eine Arbeit haben.»

Interview vom 24. März 2010 mit Y. V.

«Es ist gut, eine Ausbildung zu haben. Mein Problem ist, dass ich so schnell wie möglich arbeiten möchte, um mir eine eigene Wohnung leisten zu können. **Andererseits gibt es nicht genügend Jobs für junge Menschen.** Es ist also klar, dass eine gute Ausbildung hilft, eine Arbeit zu finden.»

Julie, 17-jährig, anlässlich des Jugendtreffens in Treyvaux im August 2010

«Viele Junge finden heute schon gar keinen Arbeitsplatz mehr. Die Unternehmen sind sich nicht genügend bewusst, dass es unerlässlich ist, Junge anzustellen, um ihnen eine Zukunft zu geben und ihnen Berufserfahrungen zu ermöglichen … **Es ist wichtig, die Jungen zu motivieren und sie zu lehren, das Beste zu geben, um die eigene Zukunft abzusichern.»**

Interview vom 24. März 2010 mit J. S.

«Die Schule sollte vermehrt auf Integration und Berücksichtigung der Verschiedenheiten ausgerichtet sein. **Wichtige gesellschaftliche Themen wie Chancenungleichheit oder Diskriminierung werden in der Schule kaum behandelt.** Hingegen sind der Schulunterricht sowie das soziale Leben in der Schule stark durch Wettbewerbsgedanken geprägt. Insbesondere die verschiedenen Selektionsverfahren üben viel Druck auf die Schülerinnen und Schüler aus und schmälern die Solidarität, was insbesondere die Schwächeren benachteiligt: **Auf der Strasse habe ich mehr über Solidarität gelernt als in der Schule.»**

Jugendlicher beim Treffen mit Regierungspräsident
Philippe Perrenoud im Oktober 2010

«Die Lehrstellensuche war als Realschüler schon damals nicht leicht. Nach der Schule habe ich eine Lehre als Autolackierer absolviert – aber nicht mit Freude. **Ich finde es nicht gut, wenn man heute die Jugendlichen in Berufe drängt, die ihnen nicht zusagen, nur damit sie eine Ausbildung haben.»**

Interview vom 17. März 2010 mit T. N.

Weitergehende Informationen, Analysen und Literaturhinweise sowie die vollständigen Interviews finden Sie in den beiden Bänden des Sozialberichts 2010:

- Armut im Kanton Bern:
  Fakten, Zahlen und Analysen (Band 1)
- Armut im Kanton Bern:
  Stimmen der Betroffenen (Band 2)

Sie können auf www.be.ch/sozialbericht heruntergeladen oder in Papierform unter info.rekure@gef.be.ch kostenlos bestellt werden.

Impressum

Herausgeberin:	Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern
Autor:	Urs Hänni (Staatskanzlei des Kantons Bern)
Cartoons:	Pfuschi, www.pfuschi-cartoon.ch
Gestaltung:	Verena Berger, Köniz